

Eva von Engelberg-Dočkal

Rekonstruktion als Architektur der Gegenwart? Historisierendes Bauen im Kontext der Denkmalpflege

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 6):
«Denkmale nach unserem Bild? Zu Theorie und Kritik von Rekonstruktion», Bauhaus
Dessau, 31. März 2007

Bei den anhaltend kontrovers wie leidenschaftlich geführten Debatten um das Für und Wider von Rekonstruktionen wird den architektonischen Ergebnissen, das heißt den unterschiedlichen Varianten des Rekonstruierens und den konkreten gestalterischen Lösungen wenig Beachtung geschenkt. Ein häufiger und oftmals der zentrale Grund für aktuelle Rekonstruktionsvorhaben ist die Sehnsucht nach historischen Straßen- und Platzbildern, das heißt nach der Anmutung einer gewachsenen Stadt. Ausgehend hiervon beschäftigt sich dieser Beitrag weniger mit den viel diskutierten, auf wissenschaftlicher Basis durchgeführten Rekonstruktionen von Monumentalbauten, sondern mit den zahlreichen nach historischen Vorbildern neu entstehenden straßen- und platzgestaltenden Wohn- und Geschäftshäusern. Ziel ist es, anhand einer Auswahl von Bauten der letzten zehn bis fünfzehn Jahre unterschiedliche neuere Rekonstruktionsansätze und deren formale Umsetzung vorzustellen.

Ein interessantes Beispiel bietet der nördlich des Domes liegende Marktplatz in Mainz. Die Nordfront des Platzes mit ihren barocken und gründerzeitlichen Bürgerhäusern wurde nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs mit viergeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern in den zeittypischen Formen der 1950er Jahre neu errichtet. Die schlichte Nachkriegsbebauung erschien jedoch bald als unangemessen für den zentralen städtischen Ort. 1973 empfahl das Preisgericht im Rahmen eines Wettbewerbs zum 1000-jährigen Dom-Jubiläum die Wiederherstellung der historischen Häuserfassaden an der Nordseite des Platzes. Bis 1983 wurden die Fassaden rekonstruiert und den Nachkriegsbauten vorgeblendet (Abb. 1). Ziel war es, das Erscheinungsbild der nördlichen Platzfront im Zustand der Vorkriegszeit wiederzugewinnen. Eine Ausnahme bildet allein das «Haus zum Fuchs», das ursprünglich nicht an diesem

Ort stand und bereits Anfang des 20. Jahrhunderts abgebrochen worden war.¹ Zusammen mit anderen Bauten erscheint die rekonstruierte Häuserfront seitdem als ein Wahrzeichen des historischen Mainz.

Aktuell entsteht an der Nordost-Ecke des Platzes ein Neubau mit Ladenpassage sowie Wohn- und Büroräumen nach Entwurf von Massimiliano Fuksas. Drei der Nachkriegsbauten an der Nordseite einschließlich der rekonstruierten Fassaden wurden hierfür abgebrochen (Markt 11, 13, 15). Als Teil der scheinbar historischen und aus dem Stadtbild nicht mehr wegzudenkenden Marktplatzfront erfolgt derzeit eine Rekonstruktion dieser Hausfassaden in modernen Materialien.

Einen ganz anderen Ansatz als die Fassadenrekonstruktionen der 1980er Jahre zeigt das Eckgebäude an der Ostseite des Marktplatzes, das 2002/03 von dem Mainzer Architekturbüro INFRA (Gesellschaft für Umweltplanung GmbH) errichtete Bekleidungshaus Sinnleffers (Abb. 2). Der aus einem Wettbewerb hervorgegangene Entwurf orientiert sich an einem 1814 an dieser Stelle errichteten Wohnhaus (Abb. 3). Auf dem prominenten Grundstück in unmittelbarer Nähe zum Dom stand bis zu diesem Zeitpunkt die Alte Münze, die von 1526 bis 1786 als Rathaus der Stadt Mainz gedient hatte. Das klassizistische Wohnhaus der Familie Lennig wurde bereits nach 80 Jahren von einem größeren historischen Gebäude ersetzt. Nach der Kriegszerstörung entstand hier ein schlichter Neubau, der 1959 eine erneute Umgestaltung erfuhr.

Im Vergleich zu den benachbarten Fassaden-Rekonstruktionen der 1980er Jahre haben sich die Zielsetzung und Vorgehensweise entscheidend verändert: Während die detailliert gestalteten Fassaden der nördlichen Platzfront den Anschein historischer Bauten vermitteln wollen und sich entsprechend eng am Fassadenbild der Vorgänger orientieren, zeigt das 20 Jahre



Abb.1: Mainz, Nordfront des Marktplatzes, Rekonstruierte Fassaden der frühen 1980er Jahre, in der Mitte das Haus zum Fuchs.

später errichtete Eckhaus einen deutlich freieren Umgang mit dem historischen Vorbild. Dies gilt vor allem für die veränderte Dachgestaltung und die Baudetails mit standardisierten Deco-Profilen. Es besteht daher kaum Verwechslungsgefahr mit dem historischen Vorgängerbau, zumal es sich gar nicht um die Rekonstruktion des klassizistischen Eckhauses in seinen ursprünglichen Dimensionen handelt, sondern um die einem größeren Baukörper, dem Bekleidungshaus SinnLeffers, lediglich vorgeblendete Fassade.

Beachtung verdient auch der sich östlich an die Eckfront anschließende Fassadenabschnitt des Neubaus (Abb. 4). Ein Blick in die lokale Architekturgeschichte



Abb.2: Mainz, Ostecke des Marktplatzes, Bekleidungshaus SinnLeffers, 2001-03 von INFRA.

zeigt, dass sich die Fassade am Typus des Mainzer Stadtpalais orientiert. Aufgrund des gerundeten Mittelrisalits ist sogar ein ganz bestimmtes Palais, der 1747 entstandene Osteiner Hof am nahegelegenen Schillerplatz, als Vorbild zu identifizieren (Abb. 6). Wie bereits beim «Haus zum Fuchs» nimmt die Fassade damit Bezug auf ein bekanntes, noch existierendes Gebäude der Stadt. Ihre Entstehungszeit ist hier jedoch deutlich ablesbar: Anstelle der Kleinteiligkeit und Differenzierung der Barockfassade tritt eine stark vereinfachte Gliederung mit normierten Geschossen und Fenstergrößen

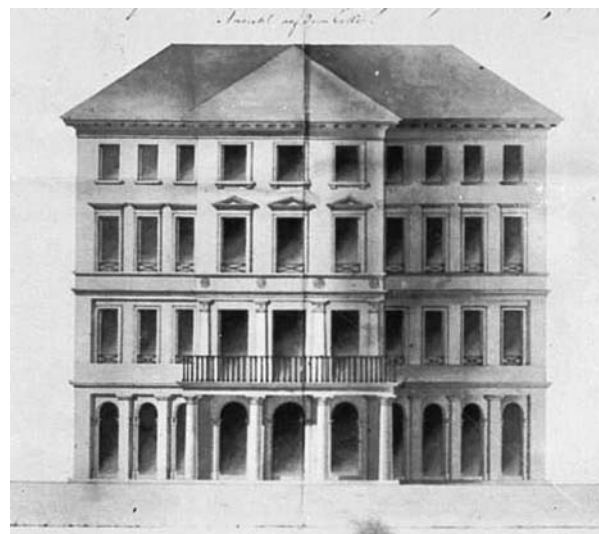


Abb.3: Mainz, Marktplatz, Bauzeichnung, klassizistisches Wohnhaus an Stelle der Alten Münze, Bildarchiv Foto Marburg.



Abb.4: Mainz, SinnLeffers – Gebäude, 2001-03.

sowie seriellen Architekturelementen. Die Bauglieder sind dabei rein dekorativ aufgesetzt und nicht aus der Struktur des Gebäudes heraus entwickelt. So befindet sich hinter dem gerundeten Risalit kein repräsentativer Raum, sondern allein das Fluchttreppenhaus. Zweifellos handelt es sich bei dieser simplifizierenden Fassadenlösung jedoch nicht allein um ein Gestaltungsmerkmal, sondern auch um ein Qualitätsproblem.

Der Mainzer Marktplatz zeigt mit seinen Fassadenrekonstruktionen der 1980er Jahre und dem jüngst entstandenen SinnLeffers-Gebäude sowohl den veränderten Umgang bei der Wiedergewinnung historischer Fassaden als auch die heute bestehende große Variationsbreite zwischen Rekonstruktion und freier Gestaltung in historisierenden Formen. So erhielt die Gebäu-

Abb.5: Potsdam, Neuer Markt, 1755, Johann Gottfried Büding, Aufnahme 1912 (Wolfgang Schäche, *Am Neuen Markt 5. Ein Haus in Potsdam*, Berlin 2003).

Abb.6: Mainz, Schillerplatz, Osteiner Hof, 1747, Johann Valentin Thomann.

decke des SinnLeffers-Hauses die Fassade eines Vorgängerbaus, die auf der Erläuterungstafel am Haus entsprechend als «Rekonstruktion» bezeichnet wird. Allerdings handelt es sich dabei weder um das im Zweiten Weltkrieg zerstörte historistische Gebäude noch um die historisch bedeutende Alte Münze, sondern um das – offenbar aus gestalterischen Gründen gewählte – Wohnhaus von 1814. Die Fassade hält sich in der Gliederung und im Detail weitgehend an das Vorbild, nicht jedoch in der Materialität und Oberflächenstruktur, die das Gebäude als Neubau zu erkennen geben. Als Applikation des deutlich größeren Bekleidungshauses ist die Wohnhausfassade schließlich nicht mehr als eine historische Anmutung. Einen anderen Ansatz zeigt die östlich angrenzende Fassade, die sich an ein frei gewähltes historisches Gebäude der Stadt anlehnt, ohne dies jedoch exakt zu kopieren. Damit werden am SinnLeffers-Gebäude zwei Varianten einer identitätsstiftenden

Abb.7: Potsdam, Neuer Markt, Neubau von Nicola Fortmann-Drühe, 2001-02 (Wolfgang Schäche, *Am Neuen Markt 5. Ein Haus in Potsdam*, Berlin 2003, S. 44).

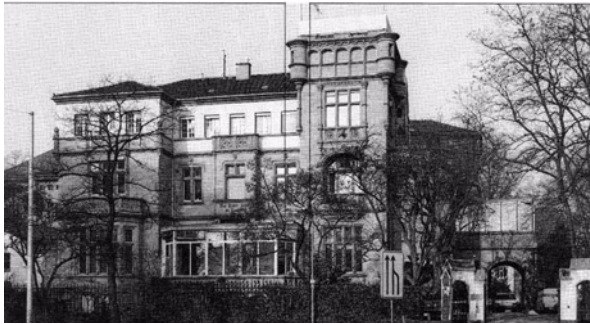


Abb.8: Frankfurt am Main, Villa Speyer vor der Umgestaltung (*Denkmaltopographie der Stadt Frankfurt am Main*, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt, Untere Denkmalschutzbehörde, Braunschweig/Wiesbaden 1986, S. 267).

Bezugnahme auf die lokale Bautradition sichtbar: einerseits die Rekonstruktion eines verlorenen Vorgängerbaus, andererseits die zitathafte Anspielung auf ein prominentes Baudenkmal der Stadt.

Eine ganz eigene Form des Rekonstruierens zeigt das Gebäude Am Neuen Markt 5 in Potsdam. Das 1755 errichtete Wohnhaus des Architekten Johann Gottfried Büding (Abb. 5) war eines von insgesamt sechs Palladio-Kopien in Potsdam, die Friedrich II. im Rahmen seines «Verschönerungsprogramms» initiiert hatte. Kopiert wurden allein die Fassaden, in diesem Fall der Palazzo Thiene und zwar nicht nach dem ausgeführten Gebäude in Vicenza, sondern nach Palladios Stichvorlage aus den «Quattro Libri». Nach der Kriegszerstörung des Gebäudes blieb die Baulücke in dem barocken Platzgefüge bis in die Nachwendezeit bestehen. Der 2001-02 errichtete Neubau (Abb. 7) geht auf einen beschränkten Wettbewerb von 1998 zurück. Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete und realisierte Entwurf von Nicola Fortmann-Drühe (Potsdam) greift das ursprüngliche Kon-



Abb.9: Frankfurt am Main, Innenhof der Villa Kennedy.



Abb.10: Frankfurt am Main, Villa Speyer nach der Teilrekonstruktion, Straßenfassade der Villa Kennedy.

zept einer Fassaden-Kopie auf, wobei eine stilisierte, auf das Erdgeschoss und die gliedernden Architekturelemente reduzierte Fassung der ursprünglichen Hausfront vor ein verglastes Büro- und Wohnhaus gestellt wird.² Die historisierenden Elemente des Gebäudes sind hier als explizites Zitat des Vorgängerbaus zu verstehen, der seinerseits bereits die Kopie einer Stichvorlage bildete. Die Fassadenelemente aus Betonstein und die ininigem Abstand dahinter stehende Glasfront mit dunklen Metallfensterrahmen lassen keinen Zweifel an der Datierung des Gebäudes. Als verfremdetes Architekturzitat in zeitgemäßen Formen und Materialien steht diese «Rekonstruktion» noch deutlich in der Tradition der Postmoderne.

Wie die folgenden Beispiele zeigen, ist der insgesamt freie Umgang mit dem historischen Vorbild charakteristisch für heutige Rekonstruktionen. Dies bezieht sich auf die Wahl der Vorbilder, des Standortes und der historischen Zeitschicht (Zustand vor der Zerstörung



Abb.11: Frankfurt am Main, Innenhof der Villa Kennedy, Villa Speyer mit anschließenden Neubaufüßeln.



Abb.12: Hamburg-Bahrenfeld, Altes Gaswerk, Verwaltungsgebäude, 1892-95, Sanierung und Umbau der 1990er Jahre.

oder ein beliebiger Vorgängerbau) sowie auf den Grad der Detaillierung und den Maßstab. Das Rekonstruieren von historischen Gebäuden, Platzfronten und Straßenschildern überschreitet somit vielfach die Grenze zum Historisierenden Bauen, das zunehmend auch in Deutschland – und hier über Berlin hinaus – als legitimer Beitrag zur zeitgenössischen Architektur Akzeptanz findet. Neubauten, die sich in dieser Grauzone zwischen Rekonstruktion und freiem Historisierendem Bauen bewegen, erscheinen damit als ein zeittypisches Phänomen.

Die Historisierende Architektur hat ebenso wie die Architektursprache früherer Epochen Auswirkungen auf die denkmalpflegerische Praxis. Während lange Zeit die von der Moderne propagierte kontrastierende Ästhetik bestimmend war, wird das Weiterbauen in historisierenden Formen heute zu einer gleichberechtigten Option. Dabei zeigen sich durchaus Parallelen zu der seit hundert Jahren von Seiten der Denkmalpflege bekämpften «Restaurierungspraxis» des 19. Jahrhunderts. Im Folgenden werden anhand von drei ausgewählten Beispielen unterschiedliche Lösungen eines «Historisierenden Weiterbauens» vorgestellt.

Ein als Neubau wie auch aus denkmalpflegerischer Sicht interessantes Objekt ist die Villa Kennedy in Frankfurt am Main. Den Kern des Fünf-Sterne-Hotels bildet die 1904 errichtete Villa der Bankiersfamilie Speyer, die vor wenigen Jahren umgebaut und durch Neubauten des Londoner Architekturbüros Demetri Porphyrios erweitert wurde. Die historistische Villa (Abb. 8), in der sich heute die Hotel-Lobby und mehrere Suiten befinden, erhielt dabei ihr ursprüngliches Fassadenbild



Abb.13: Hamburg-Bahrenfeld, Neubau einer Ladenzeile gegenüber der Reinigungshalle des Alten Gaswerks.

zurück. Hierzu wurde das aus der Nachkriegszeit stammende oberste Stockwerk abgetragen und die Giebel samt Fassadenschmuck rekonstruiert (Abb. 10). Die Villa nimmt circa 10% des heutigen Gesamtvolumens ein, die übrigen viergeschossigen Gebäudeteile entstanden frei nach Entwurf des Londoner Büros. Der neuen Bauaufgabe entsprechend wurde dabei auf den Typus des großen Palasthotels der Jahrhundertwende zurückgegriffen (Abb. 9). Abweichend hierzu steht der Name «Villa Kennedy», der sich einerseits auf die historistische Bankiersvilla, andererseits auf den Standort an der heutigen Kennedyallee bezieht.

Bemerkenswert an der Villa Kennedy ist nicht allein das konsequente Weiterbauen in historisierenden Formen, sondern auch die überdurchschnittliche Qualität dieser Architektur. Im Gegensatz zur Restaurierungspraxis des 19. Jahrhunderts wurde das Gebäude nicht im Geist des Ursprungsbaus vollendet, sondern es entstand ein gänzlich neues, der veränderten Bauaufgabe «Luxushotel» entsprechendes Bauwerk. Auch Stilrein-



Abb.14: Hamburg-Bahrenfeld, Altes Gaswerk, in der Mitte und im Hintergrund Neubauten von 2001-03.



Abb.15: Norden, Neuer Weg 74 vor der Umgestaltung (Helmut Riemann, *Blick nach Norden, Blick für Substanz*, in: *Denkmalkultur zwischen Erinnerung und Zukunft*, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 70, 2004, S. 85-103, Abb. 34, S. 95).

heit war offenbar kein erklärtes Ziel: Die Neubauteile setzen sich in ihren Neurenaissanceformen von der im «altdeutschen Stil» gehaltenen historistischen Villa ab (Abb. 11) und sind in ihrer harten und spröden Ausarbeitung eindeutig ins 21. Jahrhundert zu datieren.

Die tatsächliche Entstehungszeit wird für den Laien dennoch schwer erkennbar sein. Entscheidend hierfür sind die sorgfältig in Naturstein gearbeiteten Bauglieder, die für Neubauten zumindest in Deutschland ungewöhnlich sind. Die Architekturteile mit ihrer makellosen Oberfläche können dabei leicht als frisch gereinigte Bauelemente aus der Erbauungszeit der Villa Speyer gedeutet werden. Bestärkt wird der Eindruck eines historischen Gebäudes noch durch die kontrastierenden, neutral weiß gefassten Innenwände und die moderne Ausstattung, die sich am Erscheinungsbild eines restaurierten und im Innenraum modernisierten historistischen Gebäudes orientieren. Vorbild für die Neubauten war damit die im heutigen Denkmalkontext übliche kontrastierende Ästhetik von Alt und Neu.

Eine Variante des «Historisierenden Weiterbauens» zeigt sich beim Alten Gaswerk im Stadtteil Hamburg-



Abb.16: Norden, Neuer Weg 74 nach der Umgestaltung.

Bahrenfeld, der bis 1937 zur Stadt Altona gehörte. Die Gebäude des 1896 in Betrieb genommenen Gaswerks wurden 1996 unter Schutz gestellt und in den folgenden Jahren für eine neue Gewerbenutzung saniert und umgebaut (Abb. 12). Das 90.000m² große Gelände dient seitdem als neues Zentrum des Stadtteils Bahrenfeld, dessen historischer Kern in den 1970er Jahren durch den Bau der A 7 zerschnitten worden war.

Im Anschluss an die Sanierungs- und Umbauphase erfolgte bis 2003 unmittelbar westlich des Areals der Neubau einer Ladenzeile sowie eines Solitärgebäudes zwischen den beiden historischen Hallen der ehemaligen Gasreinigung (Abb. 14). Ziel war hier nicht eine kontrastierende Formensprache, sondern die Einbindung der Neubauten in den bestehenden Gebäudekomplex. Allerdings lehnen sich die neuen Fassaden mit Sichtbackstein und dunklen Metallfenstern nicht nur an die Gaswerk-Architektur des 19. Jahrhunderts an, sondern folgen auch dem tatsächlichen Erscheinungsbild der jüngst umgebauten Gaswerkgebäude. Kennzeichnend hierfür ist das aufgesetzte Dachgeschoss, das sich in Materialität und Formensprache deutlich von den histo-



Abb. 17: Norden, Neuer Weg 77 (rechts) vor der Umgestaltung (Helmut Riemann, *Blick nach Norden, Blick für Substanz*, in: *Denkmalkultur zwischen Erinnerung und Zukunft*, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 70, 2004, S. 85-103, hier Abb. 39, S. 96).

rischen Backsteinwänden absetzt (Abb. 13) und auch bei den Neubauten in dieser kontrastierenden Gestaltung auftritt. Übernommen wurden schließlich auch die Lisenen, die bei den Neubauten rein dekorativ bleiben. Trotz der Gemeinsamkeiten findet eine Verwechslung mit den Bauten des 19. Jahrhunderts wohl nicht statt, da sich die Ladenzeile durch die großräumige und moderne Innengestaltung als Neubau zu erkennen gibt.

Ein ähnliches Phänomen zeigt die Hauptstraße der ostfriesischen Kleinstadt Norden. Helmut Riemann hat dort bis 2004 insgesamt 16 Gebäude saniert, umgebaut bzw. teilrekonstruiert.³ Auch hier ging es primär um die Wiedergewinnung bzw. die Erzeugung eines bestimmten Straßenbildes und damit einer identitätsstiftenden Architektur und nicht um die Rekonstruktion architektonisch herausragender Bauten oder Denkmale.

Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Gebäude im Neuen Weg 74 wurde mehrfach umgebaut und in den 1970er Jahren vollständig entkernt (Abb. 15). Anhand historischer Fotografien erfolgte die Rekonstruktion der Obergeschossfassade mit gründerzeitlichem



Abb. 18: Norden, Neuer Weg 77 nach der Umgestaltung.

Baudekor (Abb. 16). Interessant ist hier, dass durch das vorerst beibehaltene untere Schaufenster der Anschein eines im Erdgeschoss veränderten, sonst jedoch intakten historistischen Gebäudes vermittelt wird. Auch das gründerzeitliche Wohnhaus im Neuen Weg 77 erfuhr in der Nachkriegszeit einschneidende Veränderungen (Abb. 17). Im Zuge der Neugestaltung kam Riemann zu einer Teilrekonstruktion der Fassade, die mit einigen bewusst kontrastierenden Elementen wie den vier Raum hohen Fenstern in Stahlrahmen und einem mehrteiligen



Abb. 19: Hamburg, Störtebekerhaus, Architektenteam Tipke, 2005.



Abb.20: Hamburg, Störtebekerhaus, Architektenteam Tipke, 2005, Detail.

Glasfenster in der Gaube kombiniert wurde (Abb. 18). Auch hier ist die tatsächliche Entstehungszeit der Fassade für den Laien wohl nicht ablesbar. Suggestiert wird vielmehr ein historistisches Gebäude mit modernen Umbauten, die der Ästhetik der bis heute gängigen denkmalpflegerischen Praxis folgen.

Die Historisierende Architektur unserer Zeit fungiert häufig als Stimmungsträger und identitätsstiftendes Element. In diesen Fällen ist die assoziative Bezugnahme auf die lokale Bautradition wichtiger als eine exakte Rekonstruktion des Vorgängerbaus. Beispiele hierfür bilden die am Osteiner Hof orientierte Fassade des Mainzer SinnLeffers-Gebäudes und das Störtebeker Haus in Hamburg (Abb. 19). Das vom Architektenteam Tipke aus Buchholz (Nordheide) nach den Vorstellungen des Investors errichtete Geschäftshaus lehnt sich in Stil und Typus an das Hamburger Kontorhaus an, ist jedoch – anders als in Mainz – mit keinem konkreten Gebäude der Stadt in Verbindung zu bringen.⁴ Am Standort des 2005 fertig gestellten Neubaus, dem im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörten Wohn- und Gewerbegebiet Hamm-Süd, befanden sich zudem nie-



Abb.21: Weimar, Musik-Gymnasium, Thomas van den Valentyn, 1996.

mals Kontorhäuser dieser Art. Gerade in dem heterogen wieder aufgebauten Stadtviertel sollte mit diesem hanseatisch-großbürgerlichen Bautypus eine Rückbindung an die lokale Architektur und eine Aufwertung des Umfeldes geschaffen werden. Ähnlich dem SinnLeffers-Gebäude zeigt sich jedoch auch beim Störtebeker Haus das Problem der mangelnden Entwurfsqualität, die das historisierende Bauen leider oftmals schon aus diesem Grund in Misskredit bringt (Abb. 20).

Das Störtebeker Haus ist keine Rekonstruktion, sondern ein historisierender Neubau und gehört damit einer zunehmend an Breite gewinnenden Architekturströmung an. Im Gegensatz zum Gattungsstil des Historismus und der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts wandelnden Vorliebe für bestimmte Stile werden heute Architekturformen aus allen Epochen herangezogen und beliebig kombiniert. Dies schließt auch Bauten der Moderne ein, die ihrerseits mit dem Anspruch eines überzeitlichen, von Stilen und lokalen Traditionen unabhängigen Bauens angetreten war. So entstanden beispielsweise 1996 das Weimarer Musik-Gymnasium von Thomas van den Valentyn, das sich auf Le Corbusiers Villa Savoye in Poissy bezieht (Abb. 21), und das 1997 von Jörg Friedrich in Anlehnung an Giuseppe Terragnis Bauten in Como errichtete Pflegezentrum in Lemgo (Abb. 22). Auch unter diesen Neubauten finden sich jedoch Beispiele, die auf die lokale Bautradition Bezug nehmen, so ein Wohnblock in den Hamburger «Kühnhöfen» (Abb. 23), einem neu bebauten Areal mit Wohn- und Gewerbenutzung auf dem Gelände der ehemaligen Produktionsstätte der Firma Carl Kühne KG. Die mit Sichtbackstein verkleideten Geschossbauten mit horizontaler Bänderung orientieren sich an der für Norddeutschland typischen Klinkerarchitektur der 1920er Jahre, die auch das Hamburger Stadtbild prägt.

Die vorgestellten Beispiele zeigen eine große Band-



Abb.22: Lemgo, Altenpflegezentrum, Jörg Friedrich, 1997 (Dieter Bartetzko, *Die Träume der Vernunft: Poesie und Ratio; der Architekt Jörg Friedrich*, in: *Architektur in Hamburg, Jahrbuch 2003*, hg. v. der Hamburgischen Architektenkammer, Hamburg 2003, S. 144).



Abb.23: Hamburg, Kühnehöfe, Fertigstellung 2007.

breite von Ansätzen und gestalterischen Lösungen zwischen detaillierten Rekonstruktionen auf wissenschaftlicher Grundlage und rein historisierenden Bauten. Der freiere Umgang mit historischen Vorbildern geht sicherlich mit auf die zunehmende Akzeptanz und Ausweitung des Historisierenden Bauens innerhalb der zeitgenössischen Architektur zurück. Oftmals liegt das Ziel dabei allein in der Anmutung einer historischen Straße oder Platzanlage, die keine enge Bindung an die Vorlage intendiert und daher auch als bloßes «Bild» oder «Zitat» erkennbar sein darf. Mit der historisierenden Architektur findet schließlich – im Gegensatz zu der lange Zeit bestimmenden kontrastierenden Ästhetik der Moderne – auch eine historisierende Formensprache Eingang in die denkmalpflegerische Praxis. Als ein neues und aufschlussreiches Phänomen unserer Zeit erscheint der Versuch, das Bild eines jüngst umgebauten oder sanierten historischen Gebäudes zu kreieren. So wurde beim Alten Gaswerk in Hamburg und der Villa Kennedy in Frankfurt am Main das restaurierte Denkmal mit seinem typischen Kontrast zwischen alten und neuen Bauschichten selbst zum Vorbild für die neu errichteten historisierenden Bauteile.

Wie bei den gezeigten Beispielen deutlich wurde, ist die Entstehungszeit der Bauten für den Laien oft nur

schwer erkennbar. Das tatsächliche Alter und damit der viel beschworene «Glanz des Authentischen» spielen für die Wertschätzung eines Gebäudes allerdings nicht unbedingt eine Rolle. Schon Fritz Schumacher, der sich gegen die Rekonstruktion des 1906 abgebrannten Hamburger Michel ausgesprochen hatte – «[...] schon die nächste Generation wird die gefälschten Unterschriften nicht mehr honorieren. Wenn sie richtig empfindet, wird sie keinen Respekt haben vor der Kopie; dieser Respekt lässt sich nicht zwingen, den gibt nur der echte Hauch aus einer Zeitepoche»⁵ – musste seine Meinung revidieren: Der Michel ist auch nach seiner zweiten Rekonstruktion in der Nachkriegszeit unumstrittenes Wahrzeichen der Stadt Hamburg. Zu beobachten ist vielmehr, dass Zerstörung und Wiederaufbau im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten oder irrelevant erscheinen: «Die Rekonstruktion wird im Bewusstsein durch den Faktor Zeit immer mehr zum Original.»⁶

Gerade das nicht erkennbare Alter eines Bauwerks wird unter dem Schlagwort der «Geschichtsfälschung» immer wieder als Grund gegen Rekonstruktionen angeführt. Die aktuelle Historisierende Architektur stellt uns heute jedoch vor eine grundsätzlich neue Situation: Während noch in den 1980er Jahren mit historisierenden Stilformen ein Altbau suggeriert wurde, so beispielsweise bei der Nordfront des Mainzer Marktplatzes (Abb. 1), ist dies heute nicht mehr zwingend der Fall. Prinzipiell findet sich die historisierende Formensprache sowohl bei Rekonstruktionen als auch bei frei gestalteten Neubauten. Wie Georg Mörsch betonte, handelt es sich jedoch nur dann um eine «Kulisse», wenn hinter der historischen Fassade auch wirklich ein altes Haus erwartet wird. Aber unterstellen wir in unseren historischen Altstädten nicht längst, so Mörsch, eine neue Realität aus Fassadenresten und Neubau?⁷ Zumindest hinter den Fassaden des SinnLeffers-Gebäudes in Mainz wird wohl kein historischer Bau mehr vermutet, ebenso wenig bei vielen historisierenden Neubauten wie dem Störtebeker Haus oder der Ladenzeile neben dem Alten Gaswerk in Hamburg. Für die heutigen Neubauten in der Grauzone zwischen Rekonstruktion und Historisierendem Bauen trifft der Vorwurf der Geschichtsfälschung daher nur noch bedingt zu. Bei den erkennbar neuen Gebäuden wird auch der vielfach erhobene Vorwurf, durch Rekonstruktionen und historisierende Architekturformen werde eine beliebige Verfügbarkeit der Vergangenheit suggeriert, entkräftet.

Schließlich geht es hier nicht um Geschichtszeugnisse, sondern um den freien Zugriff auf eine tradierte Formensprache, die bestimmte Assoziationen und Emotionen wecken oder eine unterbrochene Bautradition fortsetzen will.

Ein Problem besteht allerdings in der oftmals mangelnden architektonisch-gestalterischen Qualität der heutigen historisierenden Neubauten. Ein Grund hierfür liegt nicht zuletzt in der vom Markt gewünschten und auch gelieferten Architektursprache, die an den Universitäten und Hochschulen jedoch kaum gelehrt wird. Eine grundsätzliche, da moralisch begründete Ablehnung historisierender Architektur, die leider noch immer unter Architekten und Denkmalpflegern verbreitet ist, entbehrt jeder Grundlage. Wünschenswert wäre eine differenzierte, auf Qualitätskriterien basierende Betrachtung, die schließlich zu einem stärkeren Qualitätsbewusstsein auch im Historisierenden Bauen führen wird.

Abbildungsnachweis: Sofern nicht anders angegeben, stammen die Aufnahmen von der Autorin.

Endnoten

- 1 Das 1747 errichtete und mehrfach umgebaute «Haus zum Fuchs» stand ursprünglich in der Augustinerstraße 67 und wurde 1903 aufgrund einer Straßenverbreiterung abgebrochen. Unter Verwendung von originalen Bauteilen entstand 1907/08 ein in den Ausmaßen verändertes, historisierendes Wohnhaus am Altstadtrand, das bis heute existiert (Kästrich 1). Bei der «Rekonstruktion» der Marktplatzfassaden wurde nicht auf den barocken Ursprungsbau, sondern auf das historisierende Gebäude zurückgegriffen: Joachim Glatz, *Neu- und Wiederaufbau mit originalen Teilen – noch ein Denkmal?*, in: *Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982-83. Kopie, Rekonstruktion, historisierende Erneuerung*, Worms 1984, S. 129f. Anja Krämer, *Die unfreiwillige Serie – wiederholte Wiederaufbauten im Umfeld der Denkmalpflege*, <http://www.thealit.de/lab/serialitaet/teil/kraemer/kraemer3.html>.
- 2 Vgl. Wolfgang Schäche, *Am Neuen Markt 5. Ein Haus in Potsdam*, Berlin 2003.
- 3 Vgl. Ulrich Höhns, Helmut Riemann, *Weiterbauen. Architektur im Kontext*, Hamburg 2004.
- 4 Vgl. Hanno Rauterberg, *Ein Freibeuter im Nirgendwo: Das Störtebekerhaus*, in: *Architektur in Hamburg, Jahrbuch 2005*, hg. v. der Hamburger Architektenkammer, Hamburg 2005, S. 140-143.
- 5 Zitiert nach: Manfred F. Fischer, *Rekonstruktion – ein geschichtlicher Rückblick*, in: *Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte*, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalpflege, Bd. 57, 1997, S. 7-15; S. 11.
- 6 Hanno-Walter Krüft, *Rekonstruktion als Restauration? Zum Wiederaufbau zerstörter Architektur*, in: *Kunstchronik*, 1993, 10, 46, S. 582-589; S. 586.
- 7 Georg Mörsch, *Grenzüberschreitung – Die Altstadt als Kulisse*, in: *Kunstchronik* 1997, 50, S. 666-672; S. 667.

Zusammenfassung

Thema dieses Beitrags sind weniger die berühmten, aufgrund ihrer architekturhistorischen Bedeutung aufwendig rekonstruierten Monumentalbauten, sondern die zahlreichen historischen Gebäude, die - meist zur Wiedergewinnung eines verlorenen Bildes – rekonstruiert, kopiert oder historisierend ergänzt werden. Beobachtet wurde hier gegenüber den Rekonstruktionen der 1980er Jahre ein deutlich freierer Umgang mit den Vorbildern, wobei der Eindruck eines historischen Gebäudes oftmals gar nicht beabsichtigt ist. Die Bauwerke geben sich vielmehr als Neubauten zu erkennen und wecken allein in ihrer Formensprache Assoziationen an ihre historischen Vorgänger. Das Rekonstruieren von Gebäuden, Platzfronten und Straßenbildern überschreitet somit vielfach die Grenze zum Historisierenden Bauen, eine Formensprache, die zunehmend auch in Deutschland als legitimer Beitrag zur zeitgenössischen Architektur akzeptiert wird. Diese Grauzone zwischen den auf wissenschaftlicher Basis durchgeführten Rekonstruktionen und freien historisierenden Fassadentwürfen wird hier als Kennzeichen unserer Zeit gedeutet. Dass die Grenze zwischen Rekonstruktion und Historisierendem Bauen oft nur schwer zu ziehen ist, wird notwendigerweise auch unser Denkmalverständnis beeinflussen und die Frage nach der Bedeutung von «Authentizität» neu stellen.

Autorin

Eva von Engelberg-Dočkal, Studium der Kunstgeschichte in München und Bonn; Forschungsaufenthalt am Niederländischen Architekturinstitut Rotterdam, Promotion über J.J.P. Oud; wissenschaftliche Volontärin am Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HafenCity Universität Hamburg, Lehrgebiet Denkmalpflege und Entwerfen.

Titel

Eva von Engelberg-Dočkal, «Rekonstruktion als Architektur der Gegenwart? Historisierendes Bauen im Kontext der Denkmalpflege», Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 6): «Denkmale nach unserem Bild? Zu Theorie und Kritik von Rekonstruktion», Bauhaus Dessau, 31. März 2007, in: *kunsttexte.de*, Nr. 3, 2007 (11 Seiten), www.kunsttexte.de.